

Stefan Alkier/Hartmut Leppin (Hrsgg.): *Juden – Heiden – Christen? Religiöse Inklusion und Exklusion in Kleinasien bis Decius*. Tübingen: Mohr Siebeck 2018 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 400). VI, 453 S. € 149.00. ISBN: 978-3-16-153706-6.

Der zu besprechende Band geht auf eine Tagung an der Universität Frankfurt am Main aus dem Jahr 2014 zurück und versammelt Fallstudien sowie übergreifende Diskussionsbeiträge, die sich auf verschiedene Weise mit dem Problem religiöser Gruppenidentitäten im Kleinasien der römischen Kaiserzeit beschäftigen. Neben den terminologischen Problemen der im Titel angesprochenen Kollektivbezeichnungen geht es dabei, so stellen es die Herausgeber im Vorwort maßgebend und hilfreich dar, im Besonderen um die der Verwendung solcher Begrifflichkeiten zugrundeliegende, implizite Annahme einer stringenten und kohärenten Gruppenidentität. Auch wenn mittlerweile über die Grenzen der wissenschaftlichen Disziplinen hinweg Konsens besteht, dass die Annahme solch normativer Gruppenidentitäten weder den antiken Gegebenheiten entspricht noch hermeneutisch weiterführend ist, machen die Beiträge dieses lesenswerten Bandes deutlich, dass das Selbstverständnis ebenso wie die Fremdwahrnehmung unterschiedlicher kultureller Gemeinschaften nach wie vor ein ertragreiches Diskussionsthema in der althistorischen und religionswissenschaftlichen Forschung darstellt. Die Herausgeber formulieren denn auch als ein Ziel der Tagung und des vorliegenden Sammelbandes, „regionalen und überregionalen Inklusionen und Exklusionen“ (6) und den zugrundeliegenden politischen, sozialen und religiösen Dynamiken nachzugehen, wobei der Schwerpunkt auf den frühen christlichen Gemeinden liegt. Der Fokus auf Kleinasien ist durch die Quellendichte und Schwerpunkte in der modernen Forschung gerechtfertigt und trägt zur weiteren Kohärenz unter den Beiträgen bei.

Die drei im ersten Teil versammelten Beiträge nähern sich der so umrissenen Problematik in konzeptioneller und terminologischer Hinsicht. Tobias Nicklas entwickelt seine bekannte Kritik des unter dem Namen „Parting of the Ways“ bekanntgewordenen Konzepts weiter.¹ Nicklas fasst die gerechtfertigte Kritik an diesem Modell einer sich nach dem Ende des Jüdischen Krie-

1 S. insbesondere J. Dunn: *The Partings of the Ways between Christianity and Judaism and their Significance for the Character of Christianity*. London 1991 (2. Auflage 2006).

ges sukzessive vollziehenden Trennung von Juden- und Christentum als insgesamt zu statisch und teleologisch geprägt zusammen. Dagegen plädiert er für ein offeneres Modell, das anstelle von zwei sich zunehmend ausschließenden Kategorien von einer vielfältigen Palette von Selbst- und Fremdwahrnehmungen ausgeht. Weiterführend, und auch für mehrere der folgenden Beiträge bestimmend, sind dabei insbesondere die methodischen Ausführungen, dass Texte, die auf eine feste Abgrenzung zwischen Juden und Christen abzielen, gerade das Gegenteil einer solchen tiefen Trennung in der tatsächlichen Praxis und Lebenswelt bezeugen. Dagegen wurden deutliche Identifikationen und Abgrenzungen vor allem durch äußere Faktoren, etwa Unterdrückung oder sekundäre Konflikte, befördert. Der folgende Beitrag von Manuel Vogel greift die hier formulierten Problemstellungen und Anregungen auf und diskutiert sie insbesondere in Bezug auf die Begriffe Judentum, Heidentum, Christentum. Dabei zeigt er die Verankerung der Kollektivbezeichnungen von Juden und Christen im Sprachgebrauch des zweiten Jahrhunderts n. Chr. auf, macht aber insbesondere den rhetorischen, wenn nicht sogar polemischen Hintergrund der entsprechenden begrifflichen Zuordnungen deutlich.

James Rives schließlich entwickelt die Entscheidung zwischen Orthopraxis und Orthodoxie gewinnbringend weiter, um das sich zunehmend herausbildende christliche Selbstverständnis nachzuzeichnen. Er geht hier von der bekannten Episode aus der ersten Missionsreise des Paulus aus, nach der dieser gemeinsam mit Barnabas von der Bevölkerung in Lystra als Götter erkannt wurde, denen ein Tieropfer dargebracht werden sollte (Apg 14,7–18). Die Opferhandlung wird dabei zum umspannenden Rahmen kultischer Praxis, der die verschiedenen Kulte, Kulturen und Traditionen in Kleinasien und darüber hinaus verband. Die christliche Reaktion aber entzog sich dieser gemeinsamen Praxis und wies damit das verbindende Element zurück. Im ‚Martyrium des Carpus‘ wird die Unvereinbarkeit von christlicher Identität und Teilnahme am heidnischen Opfer explizit formuliert, insbesondere aber stellt Rives heraus, dass in der dem Carpus zugeschriebenen Argumentation dem Glauben die dominierende Bedeutung gegeben wird, während in der griechisch-römischen Tradition der Religionspraxis Vorrang zugemessen wird.

Der zweite Teil des Sammelbandes vereint eine Reihe von Fallstudien zu unterschiedlichen Quellengruppen und Lokalitäten. Gian Franco Chiai untersucht Privatinschriften aus dem kaiserzeitlichen Phrygien und macht

deutlich, dass die durch eindeutige Symbole als christlich zu identifizierenden Inschriften ansonsten keine Abweichungen von der epigraphischen Norm aufzeigen. Vielmehr folgen auch die christlichen Inschriften in Sprache, Floskeln und Darstellung zu sehr den allgemeinen Gewohnheiten, als dass selbst eindeutig christliche Symbole und Formulierungen als Abgrenzung verstanden werden könnten. Christliche Identität erscheint somit in diesem Kontext als komplementär, nicht als exklusiv. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt Christian Marek, der in seinem Beitrag die vieldiskutierten *theos hypsistos*-Inschriften aufgreift. Dabei zeigt er überzeugend, dass es sich hier um einen Ausdruck einer gemeinsamen religiösen Sprache handelt, die zu vielfältigen Interpretationen einlud und somit gerade nicht zur Exklusion gebraucht wurde.² Ebenfalls mit dem reichhaltigen epigraphischen Befund beschäftigt sich der nachfolgende Aufsatz von Ulrich Huttner. Die von ihm untersuchten Grabinschriften beschwören die Macht eines Gottes im Singular, bleiben dabei jedoch mehrdeutig und erlangen so eine gruppenübergreifende Effektivität. Mit einer nur spärlich und erneut nahezu allein durch Inschriften belegten religiösen Gruppe beschäftigt sich auch der anschließende Beitrag von Martina Böhm, der die samaritanische Diaspora untersucht. Dabei macht sie deutlich, dass eine klare typologische Unterscheidung zwischen jüdischen und samaritanischen Synagogen nicht möglich ist. Im Umkehrschluss ist die Identifizierung von Synagogen ohne direkt epigraphische Belege als eindeutig jüdisch zu hinterfragen.

Die folgenden zwei Artikel beschäftigen sich mit dem kaiserzeitlichen Ephesos. Dorothea Rohde untersucht die religiöse Diversität der Hafenstadt. Dabei wird deutlich, dass die Bedeutung und der hohe Identifikationsgrad, der dem Artemiskult als Hauptmerkmal der Stadt und ihrer kultischen Landschaft zukam, nicht im Gegensatz zur Existenz einer prosperierenden jüdischen Gemeinde und einer sich schließlich aus dieser herausentwickelnden christlichen Gruppe zu sehen ist. Auf den berühmten, in der ‚Apostelgeschichte‘ beschriebenen Konflikt zwischen den nichtjüdischen Ephesern und den Anfängen einer christlichen Gemeinde (Apg 19,23–40) geht der nachfolgende Beitrag von Kay Ehling ein. Dabei greift er auf weitere Quellen zurück, um den zeitgenössischen Zusammenhang, insbesondere aber ein emisches Verständnis des Konfliktes zu ermöglichen. So wird deutlich, dass der Konfliktbericht der ‚Apostelgeschichte‘ stark von Lokalkolorit geprägt

2 Entsprechend Beispiele aus Ephesos werden auch im Beitrag von Dorothea Rohde diskutiert.

ist und damit neben den im Vordergrund stehenden Spannungen auch von der Einbettung der lokalen Christen in die Mehrheitsgesellschaft zeugt.

Ebenso um die Einbindung städtischer Identitäten und Traditionen geht es im Beitrag von Alexander Weiß. Dieser nutzt das berühmte, an sieben Städte gerichtete Sendschreiben der Johannes-Apokalypse für ein interessantes Gedankenspiel, indem er den Text aus der Perspektive eines fiktiven, mit allen Städten vertrauten Heptapoliten liest. Dieser Zugriff erlaubt es, das individuelle Lokalkolorit und den entsprechenden Assoziationsraum zu ergründen; im Umkehrschluss aber argumentiert Weiß überzeugend, dass der Autor der Johannes-Apokalypse ebenfalls mit den Gegebenheiten der Städte vertraut gewesen sein muss, um die entsprechenden Traditionen und Anspielungen effektiv zu integrieren. Carsten Claußen untersucht im Besonderen die jüdische Gemeinde von Sardis in ihrer rechtlichen Stellung. Dabei zeigt er, dass die von Flavius Josephus überlieferten Dekrete, von denen drei sich mit Sardis befassen, nicht nur die Konflikte und die Rechtsstellung der Gemeinde beschreiben, sondern auch Rückschlüsse auf bestimmende Elemente der Selbst- und Fremdwahrnehmung erlauben. Insbesondere der Bezug zu Jerusalem und dem Tempel sowie die Einhaltung des Sabbats und der Speisegebote fungierten damit als wichtige Komponenten der Identitätsstiftung. Freilich muss angemerkt werden, dass die in den ‚Jüdischen Altertümern‘ überlieferten Dekrete nur eine historische Momentaufnahme aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. zeigen; daraus auf einen allgemein rechtlich und sozial prekären Charakter der jüdischen Gemeinde in Sardis zu schließen, erscheint kaum gerechtfertigt. Im Umkehrschluss können die vieldiskutierten Synagogeninschriften aus dem dritten Jahrhundert n. Chr., die für mehrere Gemeindeglieder das städtische ebenso wie das römische Bürgerrecht sowie politische Ämter bezeugen, kaum eine stringente Entwicklung zu einer gesicherten und vollständig integrierten Stellung beweisen.

Der folgende Beitrag von Stefan Alkier widmet sich erneut der ‚Apostelgeschichte‘ und hier insbesondere den apostolischen Reden. Dabei zeigt er überzeugend, dass in Hinsicht auf das adressierte Publikum die Unterscheidung zwischen Juden und Christen keine Rolle spielt bzw. gar nicht erst vollzogen wird. Der Kollektivbegriff *Χριστιανοί* ist als Fremdbezeichnung bekannt, wird aber als solche identifiziert und nicht zur Selbstbeschreibung übernommen. Jan Bremmer untersucht anschließend die apokryphen Apostelakten des Johannes, Andreas, Petrus und Paulus, die er auf die zweite

Hälfte des zweiten Jahrhunderts datiert. Eine stilistische und motivische Analyse erlaubt es zudem, die Entstehung der Texte in den gebildeten Oberschichten der lykischen, pontischen und bithynischen Städte zu verorten. Dabei interpretiert Bremmer den Fokus auf die Errettung der individuellen Seele und die Betonung von Werten wie Askese nicht als Unterstreichung einer dezidiert christlichen Gruppenidentität, sondern vielmehr als übereinstimmend mit Tendenzen, die sich in anderen zeitgenössischen Strömungen wie dem Mittelplatonismus und Neupythagorismus finden. Hartmut Leppin schließlich entwirft angesichts des ‚Dialogs mit Tryphon‘ das Bild einer städtischen, intellektuellen Auseinandersetzung. Die von Justinus Martyr vorgenommene Ausgrenzung der Juden wird damit dezidiert als rhetorische Verschärfung verstanden, die eben nicht als Ausdruck der tatsächlichen Lebenswelt und -praxis zu verstehen sei. Der abschließende Beitrag von Walter Ameling greift eine Reihe der in den vorhergehenden Aufsätzen diskutierten Fragen und Ansätze am Beispiel Smyrna erneut auf, wobei sich die Stadt aufgrund der Quellenlage gut als Fallstudie eignet. Ameling hebt die Bedeutung der lokalen Kulte für die städtische Identität hervor, wie sie nicht nur in Zeugnissen wie der lokalen Münzprägung, sondern etwa auch in den smyrnäischen Reden des Aelius Aristides deutlich wird. In dieser Selbstdarstellung kommt der Abgrenzung von jüdischen oder christlichen Gruppen keine Rolle zu; zugleich aber wird monotheistischen Glaubensgruppen auch keine, zumindest keine ausdrückliche, Teilhabe ermöglicht. Die jüdische Gemeinde der Stadt ist angesichts der schlechten Quellenlage nur schwer zu fassen; doch findet sich in den wenigen erhaltenen Inschriften keine explizite Abgrenzung von der heidnischen Mehrheitsgesellschaft. Die christliche(n) Gemeinde(n) sind dagegen sehr viel besser belegt, auch wenn die unsichere Datierung und mehr noch der Charakter der Texte die Interpretation erschwert. Dabei erlauben etwa die Ignatiusbriefe sowie Märtyrertexte zum Leben und Tod des Polycarp oder das ‚Martyrium Pionii‘ Einblick in Konflikte mit der nichtchristlichen Mehrheitsgesellschaft ebenso wie mit den örtlichen Juden. Ameling zeigt jedoch überzeugend, dass das hier zumindest für einige der Protagonisten deutlich werdende Bedürfnis zur Abgrenzung eben auch eine soziale Nähe zwischen den verschiedenen Gruppen nahelegt.

Am Ende des Bandes ziehen die beiden Herausgeber in einem „terminologischen Epilog“ eine Zwischenbilanz, in der sie noch einmal deutlich die Schwächen der begrifflichen Trias Heiden – Juden – Christen aufzeigen. Dabei benennen sie zu Recht sowohl Probleme der fehlenden Unterscheidung

zwischen Selbstbezeichnung und Fremdwahrnehmung als auch die Suggestion einer Kollektividentität, die weder als Konzept noch als Beschreibung korrekt oder analytisch weiterführend wäre. Dies wird insbesondere beim Begriff des Heidentums deutlich, der nicht nur pejorativ konnotiert, sondern zudem als Selbstverständnis vor dem Ende der Antike kaum zu verstehen ist. Doch auch im Bereich der christlichen und jüdischen Gemeinden zeigen sich ähnlich Probleme, wird doch ein unreflektiert gebrauchter Gruppenbegriff weder der jeweiligen Vielschichtigkeit und Diversität noch den historischen Entwicklungslinien gerecht. Anstelle einer begrifflichen Neuprägung plädieren die Herausgeber daher dafür, „Christentum“ explizit als ‚umbrella term‘ zu verstehen und zu gebrauchen, und formulieren damit eine willkommene Aufforderung zur Reflexion. Warum aber statt eines ähnlichen Vorgehens „Israeliten“ als neuer Sammelbegriff für die vielfältigen jüdischen Gemeinden wie auch für die Samaritaner eingeführt werden sollte, mag sich der Rezensentin nicht erschließen, zumal der Begriff angesichts seiner Verwendung für die vorexilische Zeit und der irreführenden ethnischen Disposition kaum den Gegebenheiten und Diversifizierungen jüdischen Lebens in der römischen Kaiserzeit und insbesondere nach 70 n. Chr. gerecht werden kann. Eine Ablösung vom Heidenbegriff wäre zweifellos zu begrüßen, auch wenn die Herausgeber zugeben, dass auch Alternativen wie „Mehrheitsgesellschaft“ und „Stadt- und Landkulte“ nicht die erwünschte analytische Klarheit bringen. Insgesamt aber ist dem Fazit, die hier diskutierten Termini nur als Oberbegriffe, nicht als stringente und statische Kategorien und schon gar nicht als Beschreibung fester Gruppenidentitäten zu begreifen, nur zuzustimmen. Der Band zeigt sich damit als gewinnbringender Beitrag zu einer Debatte, deren Relevanz weit über den Bereich des Christentums in römischen Kleinasien hinausgeht.

Julia Wilker, Philadelphia, PA
wilker@sas.upenn.edu

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Julia Wilker: Rezension zu: Stefan Alkier/Hartmut Leppin (Hrsgg.): *Juden – Heiden – Christen? Religiöse Inklusion und Exklusion in Kleinasien bis Decius*. Tübingen: Mohr Siebeck 2018 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 400). In: *Plekos* 21, 2019, 299–306 (URL: http://www.plekos.uni-muenchen.de/2019/r-alkier_leppin.pdf).

Inhaltsverzeichnis

<i>Stefan Alkier und Hartmut Leppin</i> Einleitung – Juden, Christen, Heiden?	1
--	---

I. Grundsatzfragen

<i>Tobias Nicklas</i> Parting of the Ways? Probleme eines Konzepts	21
<i>Manuel Vogel</i> Ein Streit nicht nur um Worte: Begriffsgeschichtliche Beobachtungen zu frühchristlichen Strategien der Exklusion	43
<i>James B. Rives</i> Cult Practice, Social Power, and Religious Identity: The Case of Animal Sacrifice	71

II. Fallstudien

<i>Gian Franco Chiaï</i> Christen und christliche Identität(en) in den Inschriften des kaiserzeitlichen Phrygiens	91
<i>Christian Marek</i> Nochmals zu den Theos Hypsistos Inschriften	131
<i>Ulrich Huttner</i> Christliche Grenzgänger und ihre Inschriften	149
<i>Martina Böhm</i> Samaritanische Diaspora im Imperium Romanum bis ca. 200 n. Chr.	171
<i>Dorothea Rohde</i> Die religiöse Landschaft einer Hafenstadt im Wandel: das Beispiel Ephesos	197
<i>Kay Ebling</i> Μεγάλη ἡ Ἄρτεμις Ἐφεσίων. Münzen, Inschriften, Papyri und Gemmen kommentieren Apostelgeschichte 19	219
<i>Alexander Weiß</i> Christliche versus städtische Identitäten? Ein Heptapolit liest die „Sieben Sendschreiben“ der Johannes-Apokalypse	253
<i>Carsten Clausen</i> Die Identität antik-jüdischer Gemeinden in Kleinasien im Spiegel von Rechtstexten. Das Beispiel Sardes	275

<i>Stefan Alkier</i>	
Terminologien kollektiver Identitäten in der Apostelgeschichte des Lukas	301
<i>Jan N. Bremmer</i>	
Jews, Pagans and Christians in the Apocryphal Acts	333
<i>Hartmut Leppin</i>	
Christlicher Intellektualismus und religiöse Exklusion – Justin und der Dialog mit Tryphon	363
<i>Walter Ameling</i>	
Smyrna von der Offenbarung bis zum Martyrium des Pionius – Marktplatz oder Kampfplatz der Religionen?	391

<i>Stefan Alkier und Hartmut Leppin</i>	
Juden, Christen, Heiden? Ein terminologischer Epilog	433
Personenregister	447
Sachregister	449